

Georg Langenhorst

Theodizee – eine überholte Fragestellung?

Religionspädagogische Beobachtungen
zu einer signifikanten Problemverschiebung

♦ Das Thema Leid ist heute längst nicht mehr so eng verknüpft mit der Theodizeefrage, wie dies noch in den 1970er- und 1980er-Jahren der Fall gewesen ist. Demnach schlägt unser Autor auch eine andere Herangehensweise an dieses Thema im Religionsunterricht vor. Eindrücklich führt er vor Augen, welche „Lernchancen“ im Thema Leid stecken und wie Schülerinnen und Schüler in der Auseinandersetzung mit dem Buch Ijob einüben können, welche Trostgespräche scheitern müssen und welche warum gelingen. (Redaktion)

1 „... hatte sich die Frage gar nicht erst gestellt“?

Hinein in eine eindruckliche Romanszene: Ein 48-jähriger Neurochirurg wird am Fernsehbildschirm Zeuge davon, wie ein brennendes Flugzeug auf die Londoner City stürzt. Ein Schock! Aber einer, an den er als medial abgebrühter Katastrophenbezeuger gewohnt ist. Am Frühstückstisch sinniert er dennoch darüber nach, wie ihm, traditionell christlich erzogen, im Alter von 16 Jahren der von Eltern, Schule und Gesellschaft vermittelte Gottesglaube fraglich wurde. Ihm fällt ein, damals „wegen des Grubenunglücks von Aberfan geweint zu haben – einhundertsechzehn Schulkinder wie er selbst, die gleich nach der Morgenandacht, einen Tag vor den Herbstferien, unter einer Schlammlawine begraben wurden“. Der Erzähler kommentiert die Gedanken des Protagonisten wie folgt: „Damals hatte er zum ersten Mal vermutet, dass es den von der Schuldirek-

torin so gepriesenen, kinderlieben Vater im Himmel gar nicht gab.“¹

Was der 1948 geborene englische Romancier *Ian McEwan* in seinem Roman „Saturday“ (2005) beschreibt, gilt als ein klassisches Motiv religiöser Biografien. Der mehr oder weniger stark herausgebildete Kindheitsglaube gerät spätestens in der Jugend angesichts von Leiderfahrungen oder Leidbezeugungen in die Krise. Die Theodizee-Frage bricht auf. An ihr entscheidet sich die künftige weltanschauliche Ausrichtung: als trotzig-gläubig oder enttäuscht-atheistisch. Leid und das Ausbleiben der Hilfe des vermeintlich allmächtigen Gottes wird zum „Fels des Atheismus“ (*Büchner*).

So ähnlich setzten die klassischen Abhandlungen zur Theodizee in den 1970er-Jahren an. Und manche setzen dieses Muster bis heute fort. Die Situation hat sich jedoch gewandelt. Drastisch. Wie geht die Romanszene des – vehement atheistischen – Autors weiter? Der 48-jährige Protagonist

¹ *Ian McEwan, Saturday. Roman, Zürich 2005, 48.*

vergleicht seine eigene Erfahrung mit der seines 18-jährigen Sohnes Theo und entdeckt gravierende Unterschiede: Gab es auch für seinen Sohn einen Einbruch des Gottesglaubens angesichts einer Krise, ausgelöst etwa durch das Terrorattentat auf das World Trade Center vom 11.9.2001, ein Ereignis, das man als „Theos Einführung ins internationale Zeitgeschehen“ bezeichnen könne? Der Vater erkennt: „Für Theos unverhohlen gottlose Generation hatte sich diese Frage gar nicht erst gestellt. Niemand in seiner hellen, progressiven Spiegelglasschule hatte ihn je aufgefordert zu beten oder ein unbegreiflich frohlockendes Kirchenlied anzustimmen. Da gab es kein höheres Wesen anzuzweifeln.“²

Die Erschütterung des Gottesglaubens, an die der Vater sich noch allzu gut erinnert, kann bei dem Sohn gar nicht auftauchen, weil es da nichts gibt, was erschüttert werden könnte. Der Weg zum Atheismus ist für eine „unverhohlen gottlose Generation“ gar nicht erforderlich, weil dieser immer schon unreflektierte Voraussetzung der Weltdeutung war. Innerhalb einer Generation hat sich die Lage verschoben: Wo die Theodizee eines der existenziellen wie theologisch-philosophischen Hauptprobleme der Elterngeneration war, lebt die Kindergeneration in einer Weltsicht, in der schon die Voraussetzungen für diese Problematik von vornherein fehlen. Folgt man McEwan, dann ist die Theodizee primär ein Phänomen von Menschen, die sich von einer kindlichen religiösen Prägung weiterentwickeln oder freikämpfen mussten. Für den größten Teil westlich geprägter Jugendlicher und junger Erwachsener heute ist eine grundlegende religiöse In-

differenz an die Stelle dieses Kampfes getreten. McEwans Romanfiguren weisen so nachdrücklich auf diesen hoch bedeutsamen Paradigmenwechsel hin.

Was der Roman gekonnt narrativ verdichtet, lässt sich auch im Blick auf soziologische und religionspädagogische Forschungen bestätigen: Die Theodizeefrage hat die ihr lange Zeit unterstellte zentrale *Bedeutung* für die Ausbildung eines jugendlichen und dann erwachsen-gereiften Gottesglaubens *verloren*. Die aktuellen Befunde sind eindeutig: Angesichts der fehlenden Verankerung in einem Gottesglauben kann die Theodizeeproblematik für die meisten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen nicht mehr zu dessen fundamentaler Erschütterung werden. Die Frage nach der Erklärung von und dem Umgang mit Leid gehört gleichwohl bleibend zu den menschlichen Urfragen. Nach wie vor fungiert sie als „Katalysator für die Entwicklung der Gottesfrage und des Gottesverständnisses“³. Die aufgezeigte Verschiebung der Gewichte zwingt jedoch dazu, den religionspädagogischen Stellenwert der Theodizee neu zu bestimmen. Der Fokus verschiebt sich vom unumgänglichen Versuch, Leid zu *verstehen* hin zu Anregungen dahingehend, Leid *bestehen* zu können. Im Rahmen dieser Konzentration behält die Theodizee ihre – nun freilich veränderte – Bedeutung.

2 Theodizee – Einbruchsstelle des Gottesglaubens?

Theodizee? Klar, das ist pädagogisch betrachtet die erste und wichtigste „Ein-

² Ebd., 48 f.

³ Eva-Maria Stögbauer-Elsner, Theodizee, www.bibelwissenschaft.de/Stichwort/200651 (Februar 2019), [Abruf: 30.03.2019].

bruchstelle für den Verlust des Gottesglaubens“⁴, die „erste und wahrscheinlich größte Schwierigkeit in der Gottesbeziehung überhaupt“⁵. So zumindest lautete für Jahrzehnte eine Grundüberzeugung, stellvertretend und wirkmächtig verbalisiert im 1987 erschienenen Buch „Erwachsenwerden ohne Gott?“ des Tübinger Religionspädagogen *Karl Ernst Nipkow*. Unaufgebbar scheinen doch die aus der Bibel sowie der philosophischen Gotteslehre gewonnenen göttlichen Attribute als ‚gut‘, ‚gerecht‘, ‚(all-)mächtig‘. Warum Gott aber dann so viel, so sinnloses, so unfassbares Leid bewirkt oder zulässt – an dieser Frage entscheide sich zentral, ob der Kindheitsglaube eine reife Fortsetzung in Jugend und Erwachsenenalter finden könne, so galt es lange Zeit.

Wie selbstverständlich waren schulische Unterrichtseinheiten zur Theodizeefrage seit den 1970er-Jahren deshalb explizit oder implizit als Prophylaxe gegen Glaubensverlust konzipiert. Die ehrliche, authentische und schonungslose Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott angesichts von übergroßem und sinnlosem Leid zielte dabei vor allem auf eine kognitive Durchdringung: Wie lässt sich das biblische Gottesbild vor dem aufgeklärten menschlichen Verstand rechtfertigen angesichts von Naturkatastrophen wie Tsunamis oder Erdbeben, angesichts der nie endenden Kette von unvorstellbaren Grausamkeiten, die Menschen anderen Menschen antun, angesichts von absurden Leiderfahrungen im persönlichen Um-

feld? Wie kann man weiter an Gott glauben angesichts solcher Bezeugungen und Erfahrungen? Die Grundkonzeption derartiger Unterrichtssequenzen sollte sich – nach weitgehender Übereinstimmung – dadurch auszeichnen, dass sie letztlich „die Theodizeefrage nicht entschärft oder still stellt, sondern offen- und auszuhalten sucht“⁶.

In einer umfassenden, schon fast 15 Jahre alten Untersuchung zur Thematik hat ein Team um den evangelischen Religionspädagogen *Werner H. Ritter* die Grundthese Nipkows unter den Perspektiven des 21. Jahrhunderts erneut beleuchtet. Es kommt aufgrund empirischer wie hermeneutischer Einsichten zu einem Ergebnis, das weitreichende konzeptionelle Konsequenzen nach sich zieht. Unter Berücksichtigung heutiger religiöser Sozialisationsbedingungen ist ein „Glaube an Gott, der die für das Virulentwerden der Theodizeefrage nötigen konstitutiven Momente aufweist, bei einer Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler“ so nicht (mehr) „vorhanden“. Damit aber verliert sie die bis dato unhinterfragt vorausgesetzte Relevanz. Durchaus verständlich: „Die Theodizeefrage kann ja [...] nur aufbrechen, wenn das biblische – oder zumindest ein theistisches – Gottesverständnis bis zu einem gewissen Grad internalisiert ist.“⁷ Da diese Grundlage entfällt, verschiebt sich auch die existenzielle Bedeutung der Fragestellung. Nüchterne Erkenntnis: Das Theodizee-Problem verfügt so „in ‚lebensweltlichen Normalsituationen‘ wahrscheinlich nur über eine re-

⁴ *Karl Ernst Nipkow*, *Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf*, Gütersloh 1987, 49.

⁵ Ebd., 56.

⁶ *Edith Verweyen-Hackmann / Bernd Weber*, *Ein guter Gott, der leiden lässt? Materialien zur Bearbeitung der Theodizeefrage im Religionsunterricht der Sekundarstufe II*, Kevelaer 2004, 12.

⁷ *Werner H. Ritter* u. a., *Leid und Gott. Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen*, Göttingen 2006, 160 f.

lativ geringe Relevanz“⁸. Gott – so bestätigt es auch eine Nachfolgeuntersuchung – fällt „immer stärker als Adressat in der Leidfrage“⁹ aus.

In ihrer 2011 erschienenen Dissertation kann *Eva Maria Stögbauer* zeigen, dass man diesen Befund jedoch noch einmal ausdifferenzieren muss. Beim subjektiv zugeschriebenen „Stellenwert der Theodizeefrage“ handle es sich „um eine ‚Typ-Sache‘“¹⁰. Zwar kommt dem Problemzusammenhang in der Tat nicht mehr jene zuvor behauptete grundlegend-allgemeine Bedeutung zu, gleichwohl kann sie bei „Gott-zweifeln“ die vorgängige Skepsis bestätigen. Für „Bekenner und Sympathisanten“ hingegen wird die Theodizee heute eher „zu einem Moment der religiösen Sinngebung“, der den Glauben eher bestärkt als infrage stellt. Bei „Neutralen und Relativierern“ hinterlässt das Problem auch nach intensiver Aufarbeitung kaum Spuren. Überhaupt tendieren die meisten Jugendlichen heute zu einer „Auflösung des Theodizeeproblems“¹¹.

Diese in der Tendenz eindeutigen und in der Differenzierung aufschlussreichen Befunde verlangen nach einer *grundlegenden Revision* bisheriger religionspädagogischer Reflexionen zur Theodizeeproblematik. Gewiss kann es dabei nicht darum ge-

hen, dieses Thema als unwichtig oder als überholt zu deklarieren, dafür nimmt es in der theologischen und philosophischen Geistesgeschichte einen zu gewichtigen Platz ein. Nach wie vor geht es bei der Theodizee darum, ein Problem des Verstandes, ein Problem der Philosophie, eine kognitive Sphäre zu beleuchten und zu durchdringen, um einen intellektuell verantwortbaren Umgang damit zu ermöglichen. Es gilt aber die von *Katrin Bederna* formulierte Vorgabe: „Theodizee scheint für heutige Jugendliche in Deutschland argumentativ, aber nicht existentiell bedeutsam.“¹²

Gleichwohl betrifft die Theodizeeproblematik *existenzielle* Grunderfahrungen und Grundfragen, die alle Heranwachsenden teilen. Neben das kognitiv ausgerichtete Verstehen tritt so das Durchdenken von praktischen Perspektiven des Bestehens. Bestehen schließt Prozesse des Verstehens ein, geht aber darüber hinaus. So konzipierte Lernprozesse schließen eben nicht – wie bislang vielfach üblich – mit einem kognitiv zentrierten Blick auf „Gott und das Leiden“ mit dem Hauptaugenmerk auf der Hinführung zu einem tragfähigen Gottesbild“¹³. Dieser Block müsste sicherlich als zentraler Bestandteil aufgenommen werden. Grundziel wäre jedoch ein Block ‚Leben mit ungelösten Fragen – Chancen und

⁸ *Herbert Rommel*, *Mensch – Leid – Gott. Eine Einführung in die Theodizee-Frage und ihre Didaktik*, Paderborn 2011, 38.

⁹ *Julia Gebler / Ulrich Riegel*, „Ich wende mich an Eltern, Freunde, Opas, Omas, ... und Gott“. Eine explorativ-qualitative Studie zu den Theodizee-Konzepten von Kindern in der vierten Jahrgangsstufe, in: *Petra Freudenberger-Lötz / Ulrich Riegel* (Hg.), „Mir würde das auch gefallen, wenn er mir helfen würde“. Baustelle Gottesbild im Kinder- und Jugendalter (Jahrbuch für Kindertheologie), Stuttgart 2011, 140–156, hier 154.

¹⁰ *Eva Maria Stögbauer*, *Die Frage nach Gott und dem Leid bei Jugendlichen wahrnehmen. Eine quantitativ-empirische Spurensuche*, Bad Heilbrunn 2011, 300.

¹¹ Alle ebd., 300 f.

¹² *Katrin Bederna*, „für mich gibt's ihn halt, weil er kann nichts dafür“. Kriterien einer Theodizee-didaktik, in: *Sabine Pemsel-Maier / Mirjam Schambeck* (Hg.), *Keine Angst vor Inhalten! Systematisch-theologische Themen religionsdidaktisch erschließen*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2015, 111–129, hier 122.

¹³ *Edith Verweyen-Hackmann / Bernd Weber*, *Ein guter Gott, der leiden lässt?* (s. Anm. 6), 20.

Grenzen von Trost¹⁴. Existenziell-praktische Perspektiven müssten so über die kognitive Dimension hinausführen.

3 Von der Theodizee zum Trost

Sowohl für primär kognitive als auch für existenzielle Unterrichtsorientierungen legt sich die Beschäftigung mit dem Buch Ijob¹⁵ nahe, weil sich in ihm die intensivste, provokativste, bleibend herausfordernde biblische Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn von Leid findet. Ijob stellt die Theodizeefrage in aller Härte, verkörpert jedoch letztlich die Verweigerung einer Theodizee als Rechtfertigung Gottes vor dem imaginären Gerichtshof menschlicher Vernunft. Das biblische Buch fordert im Gegenteil den begründeten Verzicht auf eine solche Rechtfertigung und zeigt auf, wie man unter Voraussetzung dieses Verzichts – *nach* intensivem Ringen – weiterleben kann. Das ist seine spezifische Provokation, gerade so ist es ein einzigartiges Trostbuch.

Von einer allzu großen Nähe heutiger Menschen zu diesem Ijob sollte man dabei nicht ausgehen. Er ist für die meisten weniger eine potenzielle Identitätsfigur, als vielmehr eine Figur, deren Sperrigkeit und Rätselhaftigkeit zur Auseinandersetzung reizen kann. Wie also können Lernprozesse mit Ijob¹⁶ im Spannungsfeld von Theodizee und Trost gestaltet werden? Was kann überhaupt mit dem so missver-

ständlichen Begriff ‚Trost‘ gemeint sein, das nicht gleich als oberflächliche Vertröstung entlarvt und damit zurückgewiesen werden müsste? Es lohnt sich, das Ijobbuch unter dieser Perspektive neu zu lesen und didaktisch fruchtbar zu machen.

3.1 Ein scheiterndes Trostgespräch

Eine einzigartige Szene, *die* idealtypisch-fiktive Verwirklichung einer Tröstungssituation der Bibel schlechthin: Da sitzt ein Leidender im Staub, dem von heute auf morgen buchstäblich alles genommen worden ist – sein Besitz, seine Kinder, schließlich seine Gesundheit: Ijob, die sprichwörtliche Verkörperung des Leidens, der Archetyp des gottergebenen Dulders. Trost versucht sich Ijob in dieser Extremerfahrung zunächst selbst zu spenden. Er beruft sich auf eine spirituelle Tröstung mit Worten, die fortan zum internationalen Sprichwort geronnen sind, wieder und wieder in Sterbeanzeigen zitiert und in Grabsteine eingemeißelt werden: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, gelobt sei der Name des Herrn!“ (1,21) Und wie zur Bestätigung dieser bedingungslosen Unterwerfung unter Gottes allmächtigen, unergründlichen Willen fügt er als Erklärung seiner demütigen Annahme aller Schicksalsschläge an: „Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (2,10)

Im ersten Moment scheint diese spirituelle Selbsttröstung tatsächlich zu ge-

¹⁴ Vgl. dazu: Georg Langenhorst, Trösten lernen. Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lehrprozess, Ostfildern 2000; Irmgard Alkemeier / Marcus Hoffmann, Trost und Schöpfung. Gen 1,1–2,4a. (EinFach Religion), Paderborn 2014.

¹⁵ Vgl. dazu: Georg Langenhorst u. a., Hiob. EinFach Religion: Unterrichtsbausteine Klasse 5–13. (EinFach Religion), Paderborn 2019.

¹⁶ Vgl. Eva Jenny Korneck, Das Buch Hiob als pädagogisches Konzept. Die Rede von Gottes Allmacht in religiösen Bildungsprozessen, Berlin 2014; Günter Nagel, Gott, Leid und Selbstfindung. (EinFach Religion), Paderborn 2015.

lingen, umso mehr, als sie nun von anderen Menschen mitgetragen wird. Seine drei Freunde, Bildad von Schuach, Elifas von Teman und Zofar von Naama, brechen auf, treten die weite Reise zu ihrem leidenden Freund an, „um ihm ihre Teilnahme zu bezeigen und um ihn zu *trösten*“ (2,11). Doch was sehen sie? Jemanden, den sie zunächst fast nicht erkennen, so sehr haben die Schicksalsschläge ihn verändert. Der, den sie als angesehenen, reichen, glücklichen Weisen kannten, hockt schmerzgeplagt vor einer Ruinenlandschaft in einem Häuflein Asche, schabt seine Wunden mit einer Tonscherbe, letztes Relikt seines Hab und Guts. Gute Freunde und wohlwollende Tröster, die sie sind, reagieren sie auf diesen Anblick so, wie es ihnen die Trauertradition nahelegt: Sie schreien auf, weinen, zerreißen ihr Gewand, streuen sich Asche über die Häupter und bekunden so die tiefstmögliche Form von Mitleid. Ihr sprachloser Trost besteht im Mittragen, im Mitdasein, im Leidteilen. So sehr lassen sie sich auf diesen Trost ein, dass sie – entsprechend der ‚Schiwa‘, der traditionellen jüdischen Trauerwoche – „sieben Tage und sieben Nächte“ bei Ijob sitzen, ohne ein Wort zu sprechen. Sie schweigen, weil sie erkennen, dass „sein Schmerz sehr groß“ ist: so groß, dass jedes Wort hier falsch wäre.

Eine ideale Ausgangssituation also für eine gelingende Trostbegegnung! Und doch scheitert sie! Und doch wird das Verhalten der Freunde schließlich in aller Schärfe getadelt, ja: mit göttlicher Autorität zurechtgewiesen. Am Ende müssen sie sich von Gott sagen lassen: „Ihr habt nicht recht von mir geredet“ (42,7)! Warum aber misslingt dieser Trostversuch? Was läuft falsch? Was lässt diese Begegnung scheitern, die doch so idealtypisch gut begann?

3.2 Vom Scheitern allgemeingültiger Trostsprüche

Die Trostbegegnung Ijobs und seiner Freunde scheitert in dem Moment, in dem aus schweigender Anteilnahme der Versuch eines *Trostgesprächs* wird. Dabei ist es Ijob selbst, der das Schweigen bricht und die Freunde damit zu einer Reaktion geradezu zwingt. Mit seiner Schicksalsverfluchung weist er alles zurück, was ihm selbst zuvor und seinen Freunden jetzt noch heilig und wahr ist. Als gute Tröster *müssen* sie reagieren, ein solcher Ausbruch verlangt nach Worten! Doch nach welchen? Und wie gesprochen? Elifas ist der mutigste der Freunde, er unterbricht Ijobs Klagefluss und eröffnet das Gespräch. Und wie vorsichtig er beginnt! „Versucht man ein Wort an dich, ist es dir lästig? Doch die Rede aufzuhalten, wer vermag es?“ (4,1) Psychologisch durchaus geschickt versucht er zunächst, Ijob auf seine eigene, ehemals tragende Überzeugung und geistige Stärke hinzuweisen: „Sieh, viele hast du unterwiesen / und erschlafte Hände stark gemacht! / Dem Strauchelnden halfen deine Worte auf, / wankenden Knien gabst du Halt. / Nun kommt es über dich, da gibst du auf, / nun fasst es dich an, da bist du verstört.“ (4,3–5)

Ijob erscheint hier als jemand, der früher selbst ein großer Tröster für andere war. Elifas ermuntert ihn dazu, den damals gespendeten Trost nun auch für sich selbst zu entdecken. Doch dann versucht Elifas, Ijob mit einer Weltsicht zu trösten, die Gott, Mensch, Schöpfungsordnung und damit auch Leiden *erklärt*. Trost soll hier also durch rationales Verstehen gespendet werden. Das Problem: Auf Ijob und seine Situation trifft das Erklärungs-

schema seiner Freunde, der ‚Tun-Ergehen-Zusammenhang‘, schlicht nicht zu. Ihr gut gemeinter (!) Trostversuch schlägt ins Gegenteil um. Was als Trostgespräch begann, ist zur harten Wortschlacht ausgeartet. „Ihr aber seid nur Lügentüncher, untaugliche Ärzte alle!“ (13,4), hält Ijob ihnen entgegen. Zusammengefasst: „Ähnliches habe ich schon viel gehört; *leidige Tröster* seid ihr alle!“ (16,2) „Wie wollt ihr mich mit Nichtigem trösten? Eure Antworten bleiben Betrug!“ (21,34)

Lügentüncher, leidige Tröster, Betrüger – schärfer kann man Tröster nicht bloßstellen! Doch nicht genug damit: Ijob macht dann auch deutlich, *warum* seine vormaligen Freunde als Tröster versagen. Zwei harte Vorwürfe wirft er ihnen an die Köpfe. Erster Vorwurf: „Hört, hört doch auf mein Wort, das wäre mir schon Trost von euch.“ (21,2) Wirkliches Zuhören und Ernstnehmen dessen, was Ijob an Klagen vorbringt, das erwartet er. Echtes Zuhören wäre bereits Trost, doch gerade das können die Freunde anscheinend nicht. Sie fühlen sich vielmehr berufen, ihr Weltbild zu verteidigen und ihr eigenes Erklärungssystem Ijob überzustülpen. Damit verbunden der zweite Vorwurf: „So denkt, wer ohne Sorge ist, wer fest sich weiß, wenn Füße wanken“ (12,6), hält Ijob ihnen entgegen. Ihre Weisheiten sind Erklärungen von Nicht-Betroffenen, und genau darum können sie nicht helfen: Die Sicht von außen trifft die Situation des Betroffenen nicht.

3.3 Gelingender Trost durch Gott

Diese zwei Vorwürfe wird man sich zu Herzen nehmen müssen, bei allem, was über Trost zu sagen sein wird. Denn nicht die so fromm ihren Gottesglauben verteidigenden Freunde, sondern Ijob wird am Ende des Buches bestätigt: Er, der aufbegehrende

Rebell und Gotteslästerer hat recht geredet von Gott, nicht seine Freunde, die Bewahrer der damals geltenden theologischen Orthodoxie. Vor allem die beiden Vorwürfe, die Ijob selbst ihnen macht, werden dadurch bestätigt. Trösten kann scheitern an fehlendem Zuhören und Sich-in-den-andere-Hineinversetzen, an unpassendem Beharren auf Erklärungsmustern, die nicht zutreffen, an der Position des objektiv Außenstehenden, der nicht zu dem subjektiv Betroffenen durchdringt.

Ijob aber wird nicht nur bestätigt, sondern dadurch eben auch wirklich getröstet. Er hatte erkannt, dass das Trostgespräch mit den Freunden gescheitert war, und sich protestierend-rebellierend direkt an Gott gewandt. Und Gott gibt ihm nicht nur eine Antwort auf seine Klagen, er spendet offensichtlich auch jenen Trost, den die Freunde nicht geben konnten. Und dies gleich dreifach:

- Dadurch, dass er Ijob an- und erhört und ihm antwortet, schafft er schon ersten Trost: *Trost durch Annehmen, Ernstnehmen und echtes Zuhören.*

- Indem er darüber hinaus Ijobs Klagen, ja: Anklagen nicht zurückweist, sondern als legitime Sprachformen des Leidenden in seinem Ringen mit Gott zulässt, räumt er diesen Sprachformen einen legitimen Platz ein: *Trost durch die Zulassung von Klage als vorbehaltlosem Aussprechen des Leides.*

- Trost spendet Gott im Ijobbuch aber drittens durch eine inhaltliche Zusage. Er lässt Ijob in seiner Antwort ja eine Art kosmisch-universale Schöpfungsrevue schauen, in der vor allem die dem Menschen unverständlichen oder gar feindlichen Elemente der Schöpfung beschworen werden. Diese Vision wird aber verbunden mit der Zusage, dass er, Gott, die Schöpfung gerade in ihrem scheinbaren Chaos bündigt und

in den Händen hält. Das ist der dritte Trost im Ijobbuch: Gerade jenseits der Verstehbarkeit der Welt und des eigenen (Leid-) Schicksals steht die Zusage, dass Gott letztlich das scheinbar Absurde trägt. Nur weil er diese Zusage annimmt, zieht Ijob seine Klage zurück, fügt er sich unter Gottes neu und anders erkannte Schöpfungsordnung, wendet er sich dem Leben wieder vertrauensvoll zu. Drittens also: *Trost durch das Angebot, auf Gottes größere Weisheit und seinen letztlich guten Schöpfungsplan auch jenseits von Verstehbarkeit zu vertrauen.*

Ein scheiterndes Trostgespräch zwischen Freunden als Mahnmal falschen Tröster-Verhaltens; gelingender Trost in einer Gottesbegegnung: Diesen Spannungsbogen schlägt das Ijobbuch als biblischen Bogen hinein in unsere Fragestellung.

3.4 Trösten-Lernen in den Fußspuren Ijobs

Im Blick auf diese biblische Trostszene lassen sich einige zentrale Vorgaben für unterrichtliche Lernschritte gewinnen. Folgende Schritte legen sich nahe:

Erstes wichtiges Teilelement: Die *Vermeidung vorschneller Vertröstungen*, ja: das *Offenlegen von Vertröstungsmechanismen*. Solche Vertröstungsstrategien erwachsen oftmals eher aus Sprach- und Hilflosigkeit denn aus Oberflächlichkeit oder der versuchten Bevormundung und Besserwisseri. Schülerinnen und Schüler kennen einige derartiger Strategien aus ihrem Alltag und können sie selbst sehr genau durchschauen. Da wir uns alle solcher Floskeln oder Hilflosigkeitssprüche bedienen, lohnt sich die kurze Auflistung und Charakterisierung.

– Rückblickende Sprüche wie: „Ist doch alles nicht so schlimm“; „Keine Angst, daran ist noch keiner gestorben“;

„Es hätte ja alles noch viel schlimmer ausgehen können“ – also Versuche der oberflächlichen *rückblickenden Umwertung von Verlusten* ins weniger Negative.

– Imaginär vorausschauende Sprüche wie „Es ist doch vielleicht am besten so!“, „Es war doch das Beste für sie“, „Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist“ – also Versuche der *vorausblickenden Umwertung von Verlusten*.

– Vorgebliche *Verschwisterungen* durch Sprüche wie „Ich weiß, wie du dich fühlst“, welche die Besonderheit der einmaligen Situation und die subjektive Erfahrung des Betroffenen nicht ernst nehmen.

– Allgemein gehaltene *Appelle an die Selbstheilungskräfte*, ausgedrückt etwa in den oft gehörten Sätzen: „Du musst dich jetzt zusammenreißen!“, „Kopf hoch, alter Junge!“, oder „Nimm das alles doch nicht so tragisch!“, „Du musst jetzt nach vorn schauen!“

– Hoffnungsausblicke, verbunden mit Aussagen wie „Keine Angst, das kriegen wir schon wieder hin“, oder „Pech gehabt, beim nächsten Mal hast du mehr Glück!“, die man als Strategie der suggestiven *Umgestaltung von Realität* im Blick auf eine neue Chance deuten kann.

– *Verflüchtigungen ins Allgemeine*, die sich etwa in den Aussagen „Das kann doch jedem mal passieren“, „Das haben wir doch alle schon einmal erlebt“, oder christlich gewendet „Jeder hat halt sein Kreuz zu tragen“ zeigen können.

– *Resignierende Verallgemeinerungen* im Blick auf Grundgegebenheiten des menschlichen Lebens, etwa durch Sprüche wie „Was soll es, hilft ja doch nichts!“, oder „Da kann man halt nichts machen!“

– *Pauschale Zukunftsvertröstungen* ohne konkreten Anhalt und spezifischen Grund, enthalten in Aussagen wie „Keine Angst, das wird schon wieder“, „Das Leben

geht weiter“, „Du wirst schon drüber hinweg kommen“, oder „Du wirst schon sehen, die Zeit heilt alle Wunden!“

– Schließlich die bewusste *Verdrängungs-Empfehlung*: „Augen zu und durch“ oder „Am besten einfach nicht mehr daran denken!“

Solche Alltags-Argumente mögen in den kleinen Niederlagen, Schmerzerfahrungen und Verlustgeschichten des Alltags durchaus hilfreiche Strategien sein. Für wirklich tiefe Leidbewältigung im Umgang mit schweren Krankheiten und Todeserfahrungen taugen sie nichts, schon deshalb, weil sie das Leiden nicht wahrhaben wollen, den Schmerz bagatellisieren und nicht aushalten können.

3.5 Wie man trösten kann

Deshalb zweiter Schritt: Das Bedenken *mitmenschlicher Trostmöglichkeiten*: Welche Formen von Trost helfen dabei, Leid ernst zu nehmen und ertragen zu helfen?

– Trost kann nur über *Beziehung* gelingen, deshalb steht das Herstellen einer vertrauensvollen Gesprächsbeziehung zunächst eindeutig im Vordergrund. Das schließt ein: Da-Sein, Zeit haben, Klagen zulassen, den Schmerz mittragen und wenn nötig schweigend aushalten.

– Trost kann außerdem darin liegen, die Warum-Frage des Leidenden ernstzunehmen und *Erklärungsmodelle* für vermeintlich unverständliches Leid gemeinsam anzudenken. Erklärtes Leid ist noch nicht bewältigtes Leid, schafft aber Voraussetzungen für eine solche Bewältigungsgeschichte. Solche Erklärungsmodelle können versuchen, Leiden als Dimension zu verstehen, die *mit* Gott erklärt werden kann, nicht dualistisch gegen ihn. Sie zu

bedenken kann sinnvoll sein, wird aber oft in dem Eingeständnis der letztlichen Antwortlosigkeit münden.

– *Deshalb wird häufig versucht, das konkrete Leiden zu relativieren*, sei es im Blick auf einzelne andere Leidende, auf das Schicksal der Welt als ganzer, auf vergangenes Glück, zukünftige Chancen oder eine Kompensation im Jenseits. Relativierung heißt dabei stets Distanz, provokative Aufsprengung der Binnenschau hin zur Außenperspektive als erstem Schritt zur Bewältigung.

– Schließlich wird ein *Ende des Leidens*, eine realistisch mögliche und auf den ganz konkreten Fall hin durchdachte Besserung der Situation in Aussicht gestellt, sei es durch eigene Kraft, sei es durch direkt oder indirekt geäußertes Vertrauen auf Gott.

Ob solche erklärenden, relativierenden, Perspektiven aufzeigenden Trostversuche letztlich etwas bewirken oder gleichfalls als Vertröstungsversuche wahrgenommen werden, entscheidet sich allein im Einzelfall. Was einige als wirklichen Trost empfinden, wird von anderen als zynische Ablenkung empfunden. Getröstet sein ist letztlich eine Erfahrung, die jeder Einzelne für sich allein macht.

4 Von der Theodizee zum Trost: Lernchancen

Letztlich geht es so im Religionsunterricht darum, Anregungen für den eigenen Umgang mit Leiderfahrungen und Leidbezeugungen bereitzustellen. Unabhängig von der existenziellen Verankerung der Fragestellung können Menschen „diese als Widerspruchsproblem bedenken“¹⁷. Das reli-

¹⁷ Eva-Maria Stögbauer-Elsner, Theodizee (s. Anm. 3).

gionspädagogische Ziel dieser Bedenkprozesse liegt dabei im reflektierten „Aufbau einer *subjektiven Theodizee*, die in der Lage ist, den Gottesglauben, auch im Angesicht von Leidsituationen, in seiner Sinnhaftigkeit zu plausibilisieren“¹⁸.

Aber das ist nur die eine Seite. Zwar können religiös-inszenierte Lernprozesse tatsächlich kaum der Theodizeefrage „zu existentieller Bedeutsamkeit verhelfen“¹⁹, wohl aber der zutiefst existenziell bedeutsamen Perspektive des Umgangs mit Trost. Der Blick auf die Möglichkeiten von Trost und Trösten verschiebt den klassischen Blick auf Theodizee in den Bereich der affektiven, kognitiven und pragmatischen Lebensdimensionen. Lernende können im Idealfall

- erkennen, dass sich das menschliche Leben grundsätzlich zwischen den Polen von Leid und Glück ausspannt;
- begreifen, dass aus gläubiger Sicht Leiderfahrungen nur mit Gott zusammen, nie gegen oder ohne ihn gedacht werden können;

Weiterführende Literatur:

Georg Langenhorst u. a., Hiob. EinFach Religion: Unterrichtsbausteine Klasse 5–13. (EinFach Religion), Paderborn 2019.

Herbert Rommel, Mensch – Leid – Gott. Eine Einführung in die Theodizee-Frage und ihre Didaktik, Paderborn 2011.

Eva-Maria Stögbauer-Elsner, Theodizee, www.bibelwissenschaft.de/Stichwort/200651 (Februar 2019), [Abruf: 24.11.2019].

– die Notwendigkeit und Berechtigung von Rückfragen an Gott und Mensch angesichts von Leid entdecken;

– Klagen als berechtigte, hilfreiche und biblisch breit belegte menschliche Form der Reaktion auf Leid kennen lernen;

– unterschiedliche menschliche Erklärungsstrategien für Existenz und Sinn von Leid durchdenken und überprüfen;

– erkennen und nachspüren, wie Menschen *mit* der Unlösbarkeit der Theodizeefrage an Gott glauben und ihr Leid durchtragen können;

– vorschnelle Vertröstungsmechanismen als Verharmlosung und Verfälschung durchschauen;

– tragfähiges Trostverhalten und stimmige Trostüberlegungen kennen lernen und selbst ausprobieren.

Trösten-lernen in religionspädagogisch geplanten Lernprozessen? Sicherlich kann es dabei immer nur um erste Anstöße gehen, um die Bereitstellung von Räumen, in denen menschliche Verhaltensweisen überdacht, in Distanz reflektiert und eingeübt werden können. Im Rahmen derartiger Lernprozesse wird die klassisch kognitiv zentrierte Theodizeefrage künftig ihre unbestrittene Bedeutung behalten, bei veränderten Ausgangsbedingungen der Lernenden jedoch eine neue Nachhaltigkeit erzielen.

Der Autor: Prof. Dr. Georg Langenhorst ist Professor für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts/Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.

¹⁸ Herbert Rommel, Mensch – Leid – Gott (s. Anm. 8), 217.

¹⁹ Katrin Bederna, „für mich gibt's ihn halt, weil er kann nichts dafür“ (s. Anm. 12), 124.